Dank

Herzlich bedanken möchte ich mich für die erhaltene Unterstützung und Gastfreundschaft bei: Klaus Dosch, Aachener Stiftung Kathy Beys; Peter Gleißner, Stadtverwaltung Aachen; Franz-Josef Emunds, BUND Kreis Aachen; Harald Richter, Energeticon Alsdorf; Forschungszentrum Jülich; Anja Schlamann, Köln; Jürgen Wiebecke, Köln; Thorsten Merl, Wie leben wir, Köln; Ursula Günther, Initiative gegen Suedlink, Wolfhagen; Manfred Schaub, Energie 2000 e.V., Wolfhagen; Jana Schröder, Stadtwerke Wolfhagen; Andreas Schmitz und Marianne Schoppan, Kassel; Klaus Schaake, Kassel; Kommune Niederkaufungen; Kommune Waltershausen; Elisandra und Thomas Penndorf, Lebensgut Cobstädt; Rock'n'Stroll, Erfurt; Bertram Schiffers, IBA Thüringen; Nikolaus Huhn, Schlöben; Karen Weinert + Uwe Patzer, Dresden; Lucia Volk + Frank Eichler, Permahof Hohburkersdorf; Elke Otto, Wiebke Steudner, Stadt Zittau; Matthias Meene, Leipzig. Herzlichen Dank an Andrea Zeumer für die mentale Unterstützung und für das Korrekturlesen.

Kulturstiftung des Freistaates Sachsen

FÖRDERUNG
Das Projekt wurde gefördert durch die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen.

Der Denkweg

Der Denkweg verläuft zwischen Aachen und Zittau. Er beschreibt eine Art des Gehens, die sich zwischen dem Fernwandern und dem Pilgern bewegt. Als (um)weltlicher Pilgerweg fokussiert er auf den ökologischen Fußabdruck und die Frage, wie sich dieser zeigt, im Diesseits, in der Landschaft und den Dörfern. Wer dem Weg folgt, durchschreitet Wanderparadiese, blickt aber auch auf einige Rückseiten unseres Lebensstils. Der Denkweg verknüpft „Orte der Erkenntnis" und „Aussichtspunkte in die Zukunft" mit einem zu ergehenden Querschnitt durch das Land. Während dem Immer-weiter-Gehen verbinden sich die ganz unmittelbaren, die schönen, aber auch die denk-würdigen Erlebnisse mit den ebenfalls voranschreitenden Gedanken. Mit diesem Gehen öffnet sich eine Tür, die noch einmal einen anderen, auch sinnlichen Zugang zu den Themen der Nachhaltigkeit ermöglicht. Nicht zuletzt weitet sich der Horizont, etwa zum Bild einer kritischen Landschaft.

Der Autor hat den Denkweg entworfen. In diesem Band beschreibt er die dahinterstehende Idee und zentrale Erlebnisse seiner erstmaligen Wanderung entlang des gesamten Weges. Die versammelten Fotos zeichnen ein Bild dieser Spur und von der Vielfalt der durchschrittenen Szenen.

Dieses Buch möchte die Idee des Denkweges vermitteln und nicht zuletzt auch Lust machen, diesen Weg einmal selbst zu gehen.

Die Ausgangsposition

Das Wandern wie auch das Pilgern erfreut sich großer Beliebtheit. Die Untersuchung *Freizeit- und Urlaubsmarkt Wandern 2010* kommt zu dem Ergebnis, dass in Deutschland jährlich insgesamt annähernd 390 Millionen Wanderungen zurückgelegt werden.[1] Und die *Wanderstudie 2014* berichtet, dass jeder dritte Bundesbürger gelegentlich oder regelmäßig wandert. Ein Prozent der Wandernden geben als Motivation religiöse oder spirituelle Gründe an. Hingegen möchte jeder Zehnte während des Wanderns über sich selbst nachdenken und zu sich selbst finden. Neue Eindrücke gewinnen will jeder Fünfte. Und sogar jeder Dritte versucht beim Wandern den Kopf freizubekommen, und 75 % geben an, Natur erleben zu wollen (Was immer damit auch gemeint sein mag).[2]

Auch Pilgern hat eine erstaunliche Popularität (wieder)erlangt, insbesondere auf dem Camino Francés, dem letzten Abschnitt des Jakobsweges nach Santiago de Compostela. Waren es 1990 noch knapp 5000 Pilger, so erreichten 2014 mehr als 237.000 das Pilgerbüro in Santiago und ließen sich ihre Pilgerurkunde ausstellen. Doch bei Weitem nicht alle, sondern lediglich etwa 40 % der Pilger geben an, den Camino Francés allein aus religiöser Motivation zu absolvieren. Viele kommen dabei aus Deutschland; in den letzten sieben Jahren waren es stets über 30.000.[3] Nicht mitgezählt sind hierbei jene, die auf einem anderen Abschnitt des Jakobsweges oder auf anderen Pilgerwegen unterwegs sind. Bemerkenswert ist auch die „Aachener Heiligtumsfahrt", eine alle sieben Jahre stattfindende Pilgerwallfahrt, zu welcher 2014 etwa 125.000 Gläubige zum Aachener Dom kamen.

Die Idee

Der Denkweg formuliert die Idee zu einem neuen Fernwanderweg. Im Sinne eines um-weltlichen oder atheistischen Pilgerweges beschreibt dieser einen Querschnitt durch das Land. Dessen zentrales Thema ist der ökologische Fußabdruck und die Frage, wie sich dieser abbildet, im Diesseits, in der Landschaft, in den Dörfern, in den Städten. Im Kern verknüpft der Denkweg also das Wandern mit der Auseinandersetzung um Lebensstile und den daraus resultierenden Effekten – wodurch sich noch einmal ein neuer Zugang eröffnet zu den Bemühungen um eine nachhaltigere Lebenspraxis. Denn lange schon ist bekannt, dass allein die Verbreitung von (Umwelt-)Wissen nicht ausreichend wirkt, um Veränderungen im Alltag auch konkret auszulösen. Und wer kennt es nicht von sich selbst: Viel wissen wir darüber, was „man tun müsste", jedoch verharren wir allzu sehr im bisherigen Handeln. Damit eine Veränderung tatsächlich einsetzt, muss mehreres zusammenwirken: Zunächst ein deutlich empfundenes Unbehagen und eine verstandene Unzufriedenheit mit der jetzigen Situation, ergänzt durch eine positive Vorstellung einer möglichen Alternative, dem dann konkrete erste Schritte eines anderen Tuns folgen müssen.

Diese drei Faktoren kommen entlang des Denkweges zusammen. So finden sich entlang der Route zahlreiche „Orte der Erkenntnis“, welche die Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung tendenziell verstärken. An den „Aussichtspunkten in die Zukunft“ zeigen praktische, gelebte Beispiele, wie es auch anders sein könnte. Und der notwendige erste Schritt wird mit dem zurückgelegten Weg bereits vollzogen: Im Sinne einer Passage verstärkt das mehrtägige Gehen die Motivation, das eigene Leben konsequenter auf eine nachhaltige Lebensweise auszurichten. Die unmittelbare und sinnliche Beobachtung, die beim Wandern erfahren wird, ergänzt durch die parallel stattfindende, geistige Beschäftigung und Reflexion, führt zu einer tiefer „eingesickerten“ Motivation, als dies vergleichsweise allein über Literatur und elektronische Medien erzielt wird. Die Idee des Denkweges gründet zudem auf der Überzeugung, dass unsere Fähigkeit zur eigenen, unmittelbaren, auch sinnlichen Beobachtung ein wichtiger und zugleich oft vernachlässigter Zugang ist zum Verständnis der Welt.

Wandern oder Pilgern?

Es heißt, die Inuit hätten etwa 50 verschiedene Begriffe für Schnee – und warum aber haben wir in unserer Sprache so wenige Begriffe für Wandern? Für das Gehen entlang dem Denkweg ist sowohl Wandern als auch Pilgern ein Stück weit ein passender, zuletzt aber doch nicht wirklich zutreffender Ausdruck. Es ist eher ein Gehen zwischen diesen beiden Fortbewegungen. So geht es dabei nicht vordringlich darum, allein nur Wanderparadiese und ausschließlich schöne Landschaften zu durchwandern. Viel mehr charakterisieren den Kern des Anliegens gerade jene aufgesuchten Phänomene, zu welchen Wanderwege gewöhnlich nicht hinführen. Der hierauf unvorbereitete Wanderer könnte also gelegentlich leicht irritiert sein. Ebenfalls will der Denkweg keiner besonderen religiösen Praxis zum Ausdruck verhelfen – er ist insofern also kein eigentlicher Pilgerweg. Oder anders, mit den Worten des Dalai Lama ausgedrückt: „Echte Veränderungen werden durch Taten, nicht durch Wünsche oder Gebete bewirkt. Wenn wir Gott sehen könnten, würde er vermutlich sagen: ‚Probleme? Ihr habt damit angefangen, ihr müsst sie lösen! Ich habe nicht diese Probleme, sondern mitfühlende Menschen geschaffen.‘“[4] In diesem Sinne geht es bei diesem Weg nicht um religiöses, sondern um gesellschaftliches und politisches Bewusstsein – und dabei natürlich auch um ethische Reflexionen, womit dieses Gehen dann aber wieder dem Pilgern näher ist als dem Wandern.

Stärker jedoch als die Unterschiede sind die gemeinsamen Motive, sich für mehrere Tage zu Fuß auf einen Weg zu begeben: Da wäre zunächst die viele Menschen umtreibende Sorge um die Bewahrung der „Schöpfung“. Oder da ist vielleicht auch eine Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben, aus dem Eindruck heraus, selbst scheinbar unentrinnbar in dieser ökonomisierten und technisierten Welt verstrickt zu sein, wenn „man vielleicht merkt, welche Gewalt Erwartungen und Gewohnheiten über einen gewonnen haben.“[5] Da liegt der Wunsch nahe, nach einfachem Unterwegssein, nach intensiver Landschaftserfahrung, Wind und Wetter und ureigene körperliche Bedürfnisse zu spüren, dabei Stille, Weite und Zivilisationsferne zu erleben, ebenso das Bedürfnis nach Selbstvergewisserung durch Spüren und Erweitern der eigenen körperlichen Grenzen, nach Selbstüberwindung, der Wunsch, sich fremden Situationen auszusetzen, sich vorübergehend frei zu fühlen von alltäglichen Rollen und Verpflichtungen – all das stellt sich auch auf dem Denkweg ein. Versprochen! Denn dazu bedarf es nicht notwendig eines besonders historischen, ausgeprägt religiösen oder zertifizierten Weges. Die wichtigste und beinahe einzige Voraussetzung für all diese Motive ist jene, dass man eben tatsächlich aufbricht und geht und geht und geht …, und hierbei das, was einem begegnet, für eine Auseinandersetzung mit sich selbst nutzt. Alles andere kommt dabei schon des Weges. Die historischen wie auch die neueren beschriebenen Wander- und Pilgerwege können allerdings Hilfestellungen bieten – sie können als „Verstärker“ fungieren. Zentral ist jedoch die selbst herbeizuführende Ausnahmesituation: Das Wandern ermöglicht vorübergehend, einen anderen Lebensstil zu leben neben seinem eigentlichen Leben, das man nicht sogleich gänzlich aufgeben muss. Für den Zeitraum der Wanderung ist man nicht erreichbar für die sonst permanenten Verpflichtungen, Gewohnheiten und zu befolgenden Rollen, lebt nur mit dem, was in den eigenen Rucksack passt, und von dem, was einem unterwegs begegnet. Auch wenn die Rückkehr in die bestehenden Verhältnisse bereits programmiert ist – das Wandern bietet einen zeitlichen Rahmen, sich auf anderes

„Sieh nur, wie viele Dinge die Athener zum Leben brauchen! (…) Wie zahlreich sind doch die Dinge, derer ich nicht bedarf.“ Sokrates (um 469 v. Chr. – 399 v. Chr.)

„Unser Leben ist viel schwerer als das unserer Vorfahren, weil wir uns so viele Dinge anschaffen müssen, die uns das Leben erleichtern.“ Julius Cäsar (100 – 44 v. Chr.)

„Wir haben jetzt in unsern Haushaltungen Dinge, die wir für unentbehrlich halten, von denen man vor hundert Jahren noch gar nichts wußte, und sich, ohne sie, doch eben so wohl oder besser befand.“ Johann Gottfried Seume (1763 – 1810)

„schon die typographische auszeichnung der substantive zeigt, welchen stellenwert sie in unserem sprachsystem haben. sie werden groß geschrieben. das war nicht immer so. die übung kam im absolutismus auf, als es darum ging, den könig, den fürsten, die institution des staates auszuzeichnen (…) die verben verkümmerten. prozesse, verhaltensweisen, vorgänge, die dynamik der welt standen unter der beschwichtigung der sprachlichen vernachlässigung. (…) jetzt steht die welt voll von unrat und bürokratien. sachen stellt man in museen und begafft sie. (…) zu unserer fortbewegung stehen um unser haus immer mehr gegenstände herum, jetzt auch noch das segelboot, das klappfahrrad und das geländeauto. nur weil wir nicht mehr gehen, laufen, wandern, schlendern, spurten, springen oder bummeln können. es sind objekte, die wir benutzen, geräte.

ich schreibe substantive wieder klein, aber das reicht sicher nicht. man muss wohl wieder beginnen zu gehen.“ Otl Aicher (1922 – 1991)

ChemieParks & Raffinerien

Am 28.07. wandere ich von Dormagen aus nach Köln und am 30.07. gehe ich weiter nach Süden bis Wesseling. Bis ich dort die kleine Personenfähre über den Rhein erreiche, komme ich vorbei an mehreren „ChemieParks“, Raffinerien und Öllagern. Köln ist damit umzingelt. Häufig sind die Anlagen hinter Grünstreifen versteckt. Gelegentlich führt auch eine öffentliche Straße oder Bahnlinie mitten hindurch (Chempark Dormagen). Und manchmal reichen Wohngebiete unmittelbar an die Chemiestandorte heran (Wesseling). Als „Unbefugter“ kommt man nirgends nahe heran, bleibt meist in einer Distanz von hundert Metern und mehr. Eindrücklich ist es dennoch – und irritierend. Jede Situation hat den Anschein einer tagtäglichen Normalität. Und in der Tat produzieren die Werke auch alltäglich. Nicht wenige Standorte existieren bereits seit etwa hundert Jahren, waren also in der Perspektive der heutigen Bevölkerung „immer schon da“. So gesehen sind sie Teil der örtlichen Geschichte, wie die Kirche im Dorf,

die Tankstelle und die Autobahnauffahrt und anderes – normal. Liest man sich ein wenig ein in die Geschichte der Chemiewerke und Raffinerien, so scheint es auch „normal“ zu sein, dass sich Havarien, Unfälle oder Brandkatastrophen eben irgendwann ereignen. Zwei Beispiele:

• Im März 2008 kam es auf dem Gelände der „INEOS Köln GmbH“ zu einem Großbrand, der durch eine geplatzte Pipeline verursacht wurde. Das Feuer entzündete sich am Nachmittag und konnte erst mehrere Stunden später in der Nacht mit Löschschaum erstickt werden. Der Feuerschein konnte nach Einbruch der Dunkelheit kilometerweit am Nachthimmel beobachtet werden. Nach Angaben der Feuerwehren handelte es sich um den größten Einsatz im Kölner Raum seit dem Zweiten Weltkrieg. (Wikipedia)

• Nur vier Jahre später die nächste Katastrophe: Aus einer leckgeschlagenen unterirdischen Leitung in der Shell-Raffinerie in Wesseling bei Köln traten rund 1,2 Millionen Liter Kerosin aus und versickerten im Boden. Ein gigantischer „See aus Flugbenzin“ entstand etwa sieben Meter unter der Erdoberfläche. Der angerichtete Schaden für die Umwelt ist immens: Das Grundwasser wurde kontaminiert. Die Umweltverbände fordern Shell auf, sämtliche Leitungstrassen gegen neue auszutauschen. Denn der

Großteil des Systems stammt aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Das Rohr, aus dem die 1,2 Millionen Liter Kerosin ausliefen, wurde 1942 verlegt. „Diese uralten Leitungen sind tickende ökologische Zeitbomben", sagt der Landesvorsitzende des Naturschutzbundes (BUND), Paul Kröfges. „Sie müssen dringend gegen moderne, doppelwandige Rohre ausgetauscht werden, sonst ist es nur eine Frage der Zeit, bis es zum nächsten Unglück kommen wird." (RP-Online; 17.11.12) Shell hingegen spricht vom Erhalt des Standortes und der Arbeitsplätze.

Es scheint mir selbst eine etwas hilflose Geste: Einmal meinen Wimpel an dem Zaun befestigen, ein Foto schießen und wieder weitergehen. Doch das heißt deswegen noch lange nicht, dass das Beobachtete das Richtige ist. Immerhin so viel kann ich sagen: Jeder (hier nicht beschäftigte) Mensch, der diesen Anlagen mit offenen Sinnen gegenübersteht, dabei diese Geräusche hört und diese Gerüche riecht, der wird empfinden, hier ist etwas nicht zum Besten. Und normal ist das nicht.

Kasimir: Wie leben wir

29.07.| **Köln.** Kasimir ist jetzt gerade einmal zwei Jahre alt, doch schon sind drei „Geschwister" zu der Kölner Lastenfahrrad-Familie hinzugekommen. Die vier haben zwar unterschiedliche „Eltern", doch eines haben sie gemeinsam: Diese Lastenräder können kostenlos genutzt werden. Warum das so ist und wie das funktioniert, erzählt mir Thorsten Merl von der Initiative „wielebenwir" im Campus-Garten. Zuerst zeigt er mir in diesem Gemeinschaftsgarten eine „Givebox". Eine Gruppe von Menschen sammelt in örtlichen Geschäften „abgelaufene" Lebensmittel. Kurz bevor diese ansonsten im Müll landen würden, gelangen die Lebensmittel zum Beispiel hier in diesen Schrank – und alle, die möchten, können sich hier kostenlos bedienen. Den Projektmitwirkenden geht es dabei schlicht darum, dass nicht mehr so viele Lebensmittel im Müll landen. Die Nachfrage wie auch die Nachlieferung sei anhaltend sehr gut. Unter anderem inspiriert von dem Film „Taste the Waste", hat sich die Idee rasch verbreitet und innerhalb kurzer Zeit sind in vielen Städten ähnliche Giveboxes

entstanden. Doch wer oder was ist nun Kasimir? Zunächst ist dies ein Lastenfahrrad. Mit diesem lässt sich sogar ein Kühlschrank über kurze Strecken transportieren. Wer immer möchte, kann dieses kostenlos ausleihen. Über die Website www.kasimir-lastenrad.de findet man heraus, an welcher Station Kasimir aktuell zu bekommen ist. Über dieselbe Plattform sind auch die anderen drei Lastenräder buchbar. Und auch dies ist eine Idee, die bereits in mehreren Städten umgesetzt wird. Erst vor Kurzem trafen mehr als fünfzehn ähnlich orientierte Initiativen aus dem deutschsprachigen Raum auf Einladung von „wielebenwir" in Köln zusammen.

Während unseres Gesprächs wird rasch deutlich, es geht der Initiative nicht „nur" um die vordergründige Frage „Wie transportieren wir Dinge in der Stadt?". Hinter diesem konkreten und anschaulichen Anliegen liegt ein ebenfalls konkreter Versuch, der vorherrschenden Tauschlogik „Geld gegen Leistung" eine andere Logik danebenzustellen. Nicht an dem Mythos „freier Markt", sondern an der Idee der „Commons", der Gemeingüter, orientiert sich das Denken der Initiative „wielebenwir".

Das Projekt „Stadtrampe" folgt einem ähnlichen Anliegen. Es stellt die Frage, wie öffentlicher Grund, insbesondere Verkehrsflächen, denn eigentlich noch genutzt werden könnte – und welche Vorschriften dabei der Fantasie möglicherweise im Wege stehen. Die Stadtrampe bringt dies satirisch auf den Punkt und versucht zugleich, die Gesetzeslage subversiv zu unterlaufen: Wird ein öffentlicher Stellplatz anders genutzt als zum Abstellen eines Kraftfahrzeuges (in Wirklichkeit ein Stehzeug, da es mehr herumsteht, als es fährt), so ist dies ordnungswidrig. Stellt man zum Beispiel sein persönliches Sofa dort ab anstelle eines privaten Autos, so kann dies als Ordnungswidrigkeit bestraft werden. Anders verhält es sich, wenn man zuerst einen Anhänger auf dem Stellplatz parkt und dann das Sofa auf diesen oben draufpackt. Dann ist das anscheinend wieder ordnungskonform. Vielleicht ließe sich ja mit flachen Anhängern als vagabundierende Freiflächen die Stadt zurückerobern? Nicht, dass nun Hunderte von Anhängern in der Stadt herumstehen sollen! Aber dies Projekt macht deutlich, was in unseren Straßen so gut wie nicht mehr zu sehen ist: Freiraum, wo man einfach nur sein kann.

Siegen. Von hinten

03.08.| Ankunft in **Siegen.** Annähernd 30 Kilometer wandere ich heute, durch kleine Dörfer und Weiler, über kleine Straßen, Wald- und Landwirtschaftswege. Auch ganz schmale Pfade sind darunter. Einmal muss ich einige Meter wieder zurück, weil ich den auf der Karte eingezeichneten Weg zuerst gar nicht erkennen konnte, so schmal und unscheinbar ist der Pfad. Diese Welt gibt es also auch noch. Und dann eine solche Ankunft; der Kontrast könnte nicht deutlicher sein. Der erste Eindruck von Siegen wird dominiert durch die Siegtalbrücke. Diese etwa hundert Meter hohe Autobahnbrücke spannt sich einen Kilometer weit über das Tal. Erbaut wurde sie 1964-69. Für den überwiegenden Anteil der heutigen Siegener Bevölkerung ist sie somit „immer schon da". Was könnte man da also noch dazu sagen?

Am folgenden Tag durchstreife ich diese Stadt von Süden nach Norden. Was mir dabei begegnet, ist sehr oft die Fortsetzung der Geste der Siegtalbrücke: Alles ist machbar. Wo ich auch entlangkomme, stets erblickt man die Anpassung der Stadt an das System Auto. Durch ihre ausgeprägte Topografie ist die Stadt Siegen für eine solche Anpassung denkbar ungeeignet.

Zugleich aber bringt diese Topografie auch einige Vorzüge der Automobilität besonders deutlich zum Ausdruck. Und für die Lösung der baukonstruktiven Probleme findet sich immer ein Ingenieur. Was also könnte man da noch sagen?

Zur Überwindung von Sprachlosigkeit ist es mitunter hilfreich, einfach einmal aufmerksam hinzuschauen. Oder auch, einen etwas anderen Blickwinkel zu suchen. Dieser Gedanke führt mich durch diese Stadt. Ein Vorzeigeprojekt will ich gerne beim nächsten Mal besichtigen – heute suche ich den „Blick von hinten" auf den Alltag. Mit am eindrücklichsten wirkt auf mich eine Situation in einer kleinen Nebenstraße der Altstadt: Zwei direkt benachbarte Häuser haben eine jeweils gleich große Vorfläche. Das eine mal stellt sich diese dar als liebevoll gestalteter Vorgarten. Im anderen Beispiel dient die Fläche zum Abstellen eines (geliebten) Autos. Schöner kann man die Frage „Wie wollen wir leben?" nicht illustrieren.

Eine zweite Methode zur Überwindung von Sprachlosigkeit ist Lesen. *Warum wir eine andere Gesellschaft brauchen* lese ich zurzeit (so weit zwischen dem Wandern hierfür Muße bleibt). Dieses „Manifest für eine andere Zukunft" wurde verfasst von dem an der Universität Siegen dozierenden Politikwissenschaftler und Philosophen Michael Hirsch. Mit seinen

Gedanken im Ohr (Sendung BR2) durch die Stadt zu gehen, eröffnet ebenfalls anregende Blickwinkel.

> „Die fortschrittliche Frage ist nicht, wie wir das gegenwärtige Niveau des Wohlstands und die gewohnten Verhaltensweisen, Ordnungen und Normalitäten bewahren können (…). Die Frage ist vielmehr, wie wir die Gesellschaft progressiv verändern können. Es kann heute nicht mehr um die Erhaltung einer als Normalitäts-Maßstab empfundenen Vergangenheit gehen. Es geht vielmehr um einen Bruch mit den Gewohnheiten des Lebens und Denkens; es geht um Ideen für eine bessere Zukunft. (…) Der völlige Bankrott der Funktionäre in Politik, Kultur und Medien, der völlige Mangel an Ideen ist so unübersehbar, dass die größte Gefahr darin besteht, sich daran zu gewöhnen. Gegen diese politische und kulturelle Apathie gilt es anzukämpfen. Mit anderen Worten: es geht um die Rückeroberung der Macht: um den Ausgang aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit. Es geht um die Eroberung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Macht durch die Bürger: der Macht, die Probleme zu definieren, die wichtigen Fragen zu stellen und sich selbst für ihre Beantwortung zuständig zu fühlen.“

Begegnung im Regen

04.08.| Ich habe den Norden von **Siegen** erreicht. Es wirkt hier wenig einladend und ich möchte ohnehin gerne noch ein paar Kilometer gehen, etwas Strecke machen. Allerdings wird das Wetter zusehends schlechter. Na, ich riskiere es. Kaum habe ich Siegen hinter mir gelassen, wechselt der Nieselregen ziemlich plötzlich in starken Regen. Ich flüchte mich in einen jungen, dichten Fichtenwald, um dort unterzustehen. Noch ist der Boden trocken, was sich aber bald ändert. Überall tropft es jetzt. So stelle ich mich

so nah wie möglich neben den Stamm einer Fichte, um möglichst wenig Wind und Regen abzubekommen. Bewegungslos und angewurzelt wie eine Fichte stehe ich so da und sinniere über die Frage: „Ist das jetzt toll? Und wenn ja, wie lange noch?“ Und dann, nach etwa zwanzig Minuten, bemerke ich keine zwei Meter neben mir ein kleines, junges Reh. Keine sechzig Zentimeter groß mag es sein. Mit seinen großen, dunklen Augen schaut es tief in meine. Hat es sich womöglich in mich verliebt? Quatsch! Es muss mich für ein ausgestopftes Tier aus dem Naturkundemuseum halten. Und da frisst es da und dort noch ein wenig Gras und springt dann unbekümmert weiter. Dafür kann man schon auch mal im Regen stehen.

Naturpark Rothaargebirge. Hää?

05.08| Bei **Lützel,** bei Kilometer 101, „steige ich ein“ in den Rothaarsteig. Drei Tage lang folge ich diesem Weg und diesem Versprechen: „Der Naturpark Rothaargebirge erstreckt sich auf einer Fläche von 1.355 km² über das Hochsauerland, Wittgensteiner Land sowie über Teile des Südsauerlandes und des nördlichen Siegerlandes. Benannt wurde er bei seiner Gründung im Jahre 1963 nach dem Rothaargebirge, in dem sich der größte Teil der Naturparkfläche befindet. […] Aufgrund seines großen Naturreichtums gilt der Naturpark als einzigartiges Wanderparadies: So erschließt der Rothaarsteig die Kernbereiche des Naturparks und bietet eine echte Herausforderung!“

Für mich das besondere Erlebnis: Drei Tage lang gehen und gehen – immer nur durch Wald. Der Rothaarsteig ist durchgehend hervorragend ausgeschildert und eine Karte ist im Grunde nicht einmal nötig, man folgt einfach den Wegmarkierungen. So gelangen auch die Gedanken leicht ins Laufen. Auf den 55 Kilometer, die ich dem Rothaarsteig folge, quert dieser lediglich fünfmal eine Straße. An diesen Kreuzungen dringen dann auch sofort wieder Motorengeräusche in die Welt zurück – und hierbei wird einem dann gegenwärtig, dass man bis eben sehr lange schon keine mehr gehört hatte. Auch hierüber gelangt man in einen anderen Modus – über mehrere Stunden hinweg keinen einzigen Motor zu hören, ist ungemein

Urwald-Steig

10. & 11.08.| In Deutschland gibt es inzwischen sechzehn Nationalparks. Einer davon ist der **Nationalpark Kellerwald-Edersee.** (Der wiederum ist eingebettet in den größeren Naturpark Kellerwald-Edersee.) Ein Motto haben alle Nationalparks gemeinsam: „Die Natur Natur sein lassen.“. So werden beispielsweise die Wälder in den Nationalparks nicht mehr forstwirtschaftlich genutzt. Sie sollen sich entwickeln können zu „Urwäldern von morgen“. Der um den Edersee herumführende Wanderweg heißt heute schon „Urwaldsteig“. Die Prospekte versprechen auch hier wieder viel: „Verschlungene Pfade über Stock und Stein zu unvergesslichen Naturerlebnissen – letzte echte Urwälder – mit atemberaubenden Ausblicken auf die einzigartige Wald- und Seenlandschaft der Erlebnisregion Edersee und des Nationalparks. Über 68 Kilometer erleben Sie wilde Natur auf Schritt und Tritt.“

Anstatt nun lange kritisch darüber zu reflektieren, ob es denn in Deutschland echte Urwälder überhaupt noch geben kann, oder zu fragen, warum die Begriffe „Erlebnisregion“ und „Nationalpark“ so glatt in denselben Satz passen – da gehe ich doch einfach diesen Urwald-Steig ein gutes Stück weit entlang. Und um dabei möglichst alles richtig zu machen, besuche ich zuvor das Naturparkzentrum Kellerwald. Dessen Ausstellungsparcours greift tief in die Trickkiste der medialen Inszenierungen und scheint insbesondere auf konzentrationsgestörte Schüler ausgerichtet: Um ja nicht die Aufmerksamkeit der Besucher zu verlieren, muss man als solcher an den Bildschirmen ständig auf einen Button „touchen“ oder irgendetwas irgendwie bewegen. Und das soll jetzt für Naturerfahrungen sensibilisieren? Ich fühle mich hier angestrengt überanimiert, um aber am Ende doch nur recht wenig zu erfahren. Um wie viel konzentrierter wirken da die zwei ausgestellten Tierpräparate. Der Zeit enthoben, wohltuend anachronistisch stehen die einfach so da – wie man dies aus alten Naturkundemuseen kennt. Also ab jetzt rein in den Wald! Steil geht es bergauf und bald enden dann auch die breiten, befestigten Wege. Mal auf engen, mal auf lichten Pfaden führt der Urwald-Steig sowohl durch jungen, schier undurchsichtigen wie auch durch alten, hallenartigen Buchenwald. Helle Waldabschnitte wechseln mit dunklen. Das eher hellgrüne Laub der Buchen kontrastiert

mit den dunkleren, leicht olivgrünen Blättern der Eichen, die sich vereinzelt dazwischen finden. Großes Landschaftskino – ständig gibt es etwas zu entdecken. Der Boden bietet den Füßen oft einen angenehm weichen Auftritt und so gehen diese fast wie von selbst – auch wenn es immer mal hoch und runter geht. Die schönen Aussichten und die Abwechslung der Wege lassen die Anstrengung vergessen. Ebenfalls vergessen lässt der Urwald-Steig die Frage, ob das nun Urwald sei oder eines Tages werden könnte. Auch die Frage, wo das Holz herkommen soll, das wir ja doch benötigen, ist an diesem Ort nicht angebracht. In Erinnerung hingegen kommt mir das Zitat, das ich mir im Naturparkzentrum notiert habe:

> „Es ist umsonst, wenn wir von einer Wildnis träumen,
> die in der Ferne liegt. So etwas gibt es nicht. Der Sumpf
> in unserem Kopf und Bauch, die Urkraft der Natur in
> uns, das ist es, was uns diesen Traum eingibt.“
> (Henry David Thoreau; 1817 – 1862)

Lebensmittelproduktionsflächen

Mehr und mehr wandere ich durch solcherart Landstriche, die oftmals als „Agrar-Wüste“ bezeichnet werden. Nur ein Beispiel: Drei Kilometer lang gehe ich entlang einem asphaltierten Landwirtschaftsweg, schnurgeradeaus. Die eine Seite unterteilt sich in zwei, die andere Seite in drei Ackerflächen. Ein einziger, spärlicher Gehölzstreifen blieb hier als Saum zwischen zwei Ackerflächen übrig. Ist das noch Landschaft? „Agrar-Wüste“ ist ein durchaus zutreffendes Bild. Diese Dimensionen mit seinen eigenen Schritten zu ermessen, ist ein eindrückliches „Erlebnis“: Dreißig bis fünfzig Minuten dauert nicht selten das Abschreiten eines solchen Ackers. Währenddessen finden sich kaum noch ein paar Acker(un)kräuter. Dennoch mag ich den Ausdruck „Agrar-Wüste“ nicht. Denn er wird meist dann angeführt, wenn es darum geht, eine fragwürdige Inanspruchnahme von wertvollem Ackerland zu rechtfertigen, zum Beispiel für Golfplätze, neue Straßen oder neue Gewerbegebiete. Mehr Beton oder mehr Asphalt führen allerdings nicht zu einer ökologischeren Landwirtschaft, sehr wohl aber zu einem weiteren Verlust landwirtschaftlich nutzbarer Flächen. Zudem trifft es ja auch

nicht zu, dass auf diesen „Agrar-Wüsten“ nichts wachsen würde. Ganz im Gegenteil! Diese Lebensmittel-Anbauflächen sind hocheffizient. Diese industrialisierte Landwirtschaft beschert nicht nur uns Verbrauchern niedrige Lebensmittelkosten, sondern sie beeinflusst durch Überproduktion und Export auch die Preise auf dem Weltmarkt und darüber letztlich auch die Wettbewerbsfähigkeit der (traditionellen) Bauern auch auf anderen Kontinenten. Das Wandern entlang von Landwirtschaftswegen führt also mitten hinein in die Diskussionen über die hochtechnisierte Landwirtschaft und um deren globale Verflechtungen. Diese Auseinandersetzungen werden mitunter sehr kontrovers und leidenschaftlich geführt. Die komplexen Zusammenhänge sind dabei nicht einfach zu verstehen – insbesondere für Landwirtschafts-Laien. Wenn aber heute nur noch (etwa) ein Prozent aller Erwerbstätigen direkt in der Landwirtschaft tätig sind, muss die öffentliche Diskussion notwendig so geführt werden, dass sie eben auch für Laien nachvollziehbar wird. Vor diesem Hintergrund empfinde ich es bei meiner Wanderung schon einmal als hilfreich, mittels eigener Anschauung einen direkten Eindruck zu erhalten: Ästhetisch sind solche Areale sehr eintönig, als Landschaft also langweilig. Und wer jemals etwas über den Erhalt der biologischen Vielfalt gelesen hat, erkennt in diesen Flächen in Bezug auf die Umwelt eindeutig ein Negativbeispiel. Zugleich sind aber entlang des mehrtägigen Weges verschiedene Ausprägungen von Landwirtschaft konkret zu sehen und zu vergleichen. Dies entkräftet grundsätzlich solcherlei Argumentationsketten, die die jeweils eigene Position mit angeblich nicht abzuändernden oder nicht zu umgehenden Zwängen erklären: Alternativen müssen prinzipiell denkbar sein, denn verschiedene Ausrichtungen der Landwirtschaft existieren ja bereits jetzt sichtbar nebeneinander. Dies zu beobachten, steigert mein Interesse an der Landwirtschaft. Ich will unbedingt mehr wissen, muss hinzulernen. Warum bloß könnte ich beispielsweise jetzt mehrere Automarken oder Computerprogramme frei aufzählen – jedoch die unterschiedlichen Kuh- oder Schafrassen auf den Weiden kann ich nicht benennen. Ob man die Unterschiede auch schmecken kann? Es gibt so viel zu entdecken.

Weg oder Ziel ?

Sooo oft hat man es gelesen, gehört, auch selbst gesagt: Der Weg ist das Ziel. Dies ist eine geläufige, fast schon abgedroschene Redewendung. Da tut es gut, beim Wandern einmal wieder selbst direkt zu erleben, wie zutreffend er ist, dieser gelehrte Spruch, diese Binsenweisheit, dieser Gemeinplatz. Und oft kommen mir während dem Gehen eigene Variationen davon in den Sinn: Der Weg braucht kein Ziel. Oder: Auf dem Weg ist im Ziel. Der Weg genügt sich selbst. Ziele sind nur dazu da, damit Wege entstehen. Kurz: Der-Weg-ist-das-Ziel ist eine universelle Wahrheit! Uneingeschränkt gilt diese allerdings nur bis etwa 14 Uhr oder 15 Uhr. Spätestens ab 18 Uhr ist es mit dieser dann ganz vorbei – da will man den Weg nur noch hinter sich wissen, alles Sehnen gilt dem (Tages-)Ziel. Doch am nächsten Morgen ist alles wieder in seiner richtigen Ordnung. Frisch geht es wieder auf den Weg und von Neuem rinnt die Erkenntnis „Der Weg ist das Ziel“ durch die Sanduhr – in der Gewissheit, das diese Wahrheit wiederum mit der nächsten aufgehenden Sonne zurückkehren wird.

Ich finde große Freude daran, immer wieder ein Foto des begangenen Weges zu machen. Allerdings ist den Fotos das tägliche Wechselspiel zwischen Weg und Ziel nicht anzusehen. Das lässt sich eben nicht dokumentieren oder festhalten. Die Fotos zeigen immerhin einige – und ausschließlich – Wegabschnitte, auf denen ich von A nach Z gegangen bin. Sie zeigen eine Spur. Und sie geben einen Hinweis auf die schier unermesslich vielfältige Gestalt, in welcher sich Wege zeigen. „Must have walked“ könnte man sagen – diese Wege muss man einmal gegangen sein.

Wald
In den Wäldern sind Dinge, über die nachzudenken, man jahrelang im Moos liegen könnte.
(Franz Kafka)
Jugendwaldheim Meißner
Schutzgemeinschaft Deutscher Wald
Bund zur Förderung der Landespflege
Kreisverband Werra - Meißner

Kritische Landschaft

Gehen durch die kritische Landschaft

„Wege werden vorwärts gegangen, aber rückwärts verstanden“, lautet eine alte Wanderweisheit. In diesem Sinne unternimmt dieses Essay ein Nachdenken über Landschaft – gleichsam ein Gedankengang entlang einer neunwöchigen Wanderung, der letztlich bei der Europäischen Landschaftskonvention angelangt. Die auf dem Weg eingesammelten Eindrücke und Anregungen werden hier um einige der Literatur entnommenen Aspekte und Argumente ergänzt. Von besonderem Interesse ist die Überlagerung der Wahrnehmung von Umwelt und der davon zu unterscheidenden Wahrnehmung von Landschaft.

In Fortbewegung …

Landschaftstheorien und -begriffe gibt es bereits viele. (Sie werden hier nicht rekapituliert.) Ebenfalls kennen wir zahlreiche unterschiedliche Landschaftstypen. Einige zentrale Momente scheinen hierbei allen Landschaftstheorien als eine Art Common Sense zu eigen und auch auf alle Landschaftstypen zutreffend. So wird Landschaft stets gleichgesetzt mit einer räumlichen Ausdehnung – sie lässt sich somit nur aus der Bewegung durch diesen Raum heraus erfahren.[1] Gleichwohl sind zwar Fernblicke und geschaute Panoramen wichtige Schlüsselelemente, doch kommt die Wahrnehmung von Landschaft damit alleine nicht aus. Vielmehr sind die Wege beispielsweise zu den Aussichtspunkten und die Bewegung durch die

im Panorama geschauten Gegenden hindurch evident für die Landschaftserfahrung. Neben dem Sehen kommen hier auch die anderen Sinne zum Zug. Insbesondere im Gehen entlang der Wege wird Landschaft zu mehr als Schauen, zu einem alle Sinne umfassenden Erlebnis. „Ohne die Erfahrung durch die Unmittelbarkeit unserer Sinne könnten wir Landschaft als kulturelles Geschehen nicht erfassen. Erst wenn wir uns in die Landschaft hineinbegeben, können wir sie wirklich begreifen.“[2] Wenn aber für dieses Begreifen die Bewegung so zentral von Bedeutung ist, so gilt dies für das Nachdenken über Landschaft erst recht: Wer zu den Theorien über Landschaft etwas beitragen möchte, muss in dieser notwendig auch physisch unterwegs sein – zu Fuß, versteht sich. Das Weiter-Denken von Landschaft wird durch Gehen in dieser befördert. Schriftgelehrte suchen sich besser ein anderes Feld.

… durch die Gemengelage

Der Audio-Künstler und „Sonic-Journalist“ Peter Cusack sammelt „Sounds from Dangerous Places“. Unter der Fragestellung, was wir von gefährlichen Orten lernen können, indem wir deren Klänge hören, versammelt er bemerkenswerte „Field-Recordings“, so beispielsweise die Tonaufnahme „Chernobyl frogs“.[3] Zu hören ist ein „Froschkonzert“, wie dieses an vielen Orten der Erde zu vernehmen ist – allein die zusätzliche Information „Chernobyl“ lässt uns in besonderer Weise aufhorchen. Die idyllischen Naturgeräusche passen nicht zusammen mit unserem Bild der dortigen Umwelt-Katastrophe. Noch deutlicher wird dies bei dem Soundstück „Cukoo and Radiometer Pripyat“, bei welchem der Ruf des Kuckucks vom hektischen Knattern des Geigenzählers überlagert wird. Hierbei kollidiert unsere Landschafts-Wahrnehmung mit unserer Umwelt-Wahrnehmung. Mit anderen Worten: Kann eine zerstörte *Umwelt* zugleich eine idyllisch-schöne *Landschaft* sein?

Im Alltag wird uns nur selten bewusst, dass es sich bei Landschaft und Umwelt um zwei voneinander zu unterscheidende Betrachtungsweisen handelt. Kompliziert ist die Sache schon daher, da sowohl Landschaft wie Umwelt jeweils ein Konstrukt bezeichnet – eine je spezifische Art und

Weise, wie wir die Welt wahrnehmen. Mehrfach wurde es bereits beschrieben: Stark vereinfacht lässt sich das Bild der Landschaft durch die ästhetische Perspektive des Städters auf das Land der Bauern charakterisieren. Der spazierende Städter hat kein direktes Interesse am Ertrag eines konkreten Ackers, von dem er sich unabhängig glaubt (da er auf dem globalen Markt immer etwas kaufen kann). Hingegen wählt er aus der Fülle der Eindrücke und Ereignisse bestimmte Erscheinungen aus und fügt diese im Kopf zu dem Gesamtereignis Landschaft zusammen. Dabei ist sein Blick ein kulturell vermittelter: Was in die Landschaft passt und was nicht, was für eine Landschaft als typisch oder aber als störend gilt, das wurde uns beigebracht durch Schule, Medien und Werbung. Also sehen wir „im Allgemeinen nur das, was wir zu sehen gelernt haben, und wir sehen es so, wie der Zeitstil es fordert“.[4] Die Kuhfladen gehören mit zur Landschaft, die weggeworfene Coladose aber nicht.[5] Ähnlich und zugleich aber auch grundverschieden ist unser Blick auf die Umwelt. Auch dieses Bild entsteht im Kopf: So wie wir nur jene Landschaft erkennen, die wir zu lesen gelernt haben, sehen wir auch Umwelt anhand von Zeichen, die uns durch Umweltbildung und Medien als solche vermittelt wurden. So beispielsweise werden Streuobstwiesen erst mit dem Wissen um deren ökologische Wertschätzung so richtig schön. Frei laufende Hühner, so haben wir gelernt, sind glückliche Hühner – und daher schön. Der Anblick positiv bewerteter Umweltaspekte lässt eine Landschaft also noch schöner werden. Hingegen können wir eine offensichtlich zerstörte oder bedrohte Umwelt nicht unbefangen zugleich als eine Landschaft betrachten. Beispielsweise ein noch so idyllischer See „fällt aus“[6] für diese Perspektive, wenn auf dessen Oberfläche zahlreiche tote Fische und bunt schimmernde Ölschleier treiben. Sobald wir einen Landstrich, die Luft, das Grundwasser oder ein Gewässer als geschädigte oder gefährdete Umwelt wahrnehmen, können wir schlechterdings nicht interesselos sein – hierbei fürchten wir um unsere Lebensgrundlage, von der wir ganz direkt abhängen. Aber „wer sich fürchtet, kann über das Erhabene der Natur gar nicht urtheilen“[7], wurde schon von Kant festgestellt. Und: Die Umweltrisiken, beispielsweise hinterlassene Altlasten, verrostende Atommüllfässer oder durch Tsunami gefährdete Atomkraftwerke, sie existieren tatsächlich und unabhängig davon, ob wir diese Risiken wahrnehmen oder vergessen oder verleugnen.[8]